

## Literaturwissenschaft

Lucjan Puchalski

ORCID: 0000-0002-3139-4925

Universität Wrocław, Wrocław

DOI: 10.19195/0435-5865.144.1

# Preußisch, modern – und doch österreichisch? Österreichische Reminiszenzen und Bezüge in Johann Gottlieb Schummels *Reise durch Schlesien*

## Abstracts

Johann Gottlieb Schummels 1792 veröffentlichte *Reise durch Schlesien* war eine wichtige Stimme in der Debatte um die Identität der vor einem halben Jahrhundert von Preußen annektierten Provinz. Der Verfasser machte sich auf den Weg mit einem klaren Programm. Er wollte die Erfolge der wirtschaftlichen Entwicklung und Fortschritte der Aufklärung verzeichnen und damit das Land an der Oder als vollwertigen Teil des modernen preußischen Staates präsentieren. Im Text und in der Haltung des Reisenden kann man aber immer wieder Inhalte und Wertungen finden, die an die vielfachen Bindungen Schlesiens an die alte Habsburgermonarchie und deren katholisch geprägte Kultur erinnern. Interessanterweise nahm Schummel in sein Reiseprogramm auch Österreichisch-Schlesien auf und distanzierte sich damit klar von dem staatspolitischen Geschehen seiner Gegenwart. Die josephinisch-theresianischen Reformen bildeten allerdings einen wichtigen Referenzrahmen für das ganze Reiseprojekt. Schummel war zwar bemüht, ein preußisch-modernes Gesicht der Provinz zu erschließen, aber in seiner Haltung und Argumentationsweise – so das Fazit der Überlegungen – wirkten Kräfte, Gewohnheiten und Denkmuster nach, die darauf hinweisen, dass er sich gleichzeitig immer noch in der kulturellen Umlaufbahn von Wien bewegte.

**Schlüsselwörter:** Schummel, Reiseliteratur, Schlesien, Preußen, Österreich, Identität

## Prussian, modern – and yet Austrian? Austrian reminiscences and references in Johann Gottlieb Schummel's *Reise durch Schlesien*

Written by Johann Gottlieb Schummel and published in 1792, *Reise durch Schlesien* (*Journey through Silesia*) was an important voice in the identity debates of the province conquered by Prussia

half a century before. The author set out with a clear plan. He wanted to record economic developments and growth of enlightenment and, thereby, to present the country on the Oder-River as a full-value part of the modern Prussian state. However, in his text appear contents and valuations which suggest multiple connections of Silesia with the old Habsburg Monarchy and its Catholic-influenced culture. Interestingly, the itinerary of Schummel included Austrian Silesia – by virtue of which the author distanced himself from topical issues in current politics. Yet the political reforms undertaken by Maria Theresa and Joseph II provided an important frame of reference for the whole journey of Schummel. He was willing to render a Prussian-modern portrait of the province, but his approach and argumentation – it is the conclusion of the article – are informed by powers, habits and patterns of thinking which indicate that he still moved in the cultural orbit of Vienna.

**Keywords:** Schummel, travel literature, Silesia, Prussia, Austria, identity

Lucjan Puchalski, Uniwersytet Wrocławski, Instytut Filologii Germańskiej, plac Nankiera 15b, 50-001 Wrocław, Polen, E-Mail: lucjan.puchalski@uwr.edu.pl

Received: 28.09.2018, accepted: 8.04.2019

Die neue politische Konstellation Zentraleuropas nach 1740/41, in der das von den Habsburgern regierte Schlesien unter die preußische Herrschaft geriet, bildet natürlich eine klare Zäsur in der politischen und kulturellen Geschichte der Provinz, aber diese Zäsur kann nicht im Kontext unserer heutigen Wahrnehmung der staatspolitischen Vorgänge gesehen und nach daraus abgeleiteten Kriterien beurteilt werden. Das war schon ein wichtiger Wandel, aber derartige Machtverschiebungen innerhalb eines bestimmten Territoriums fanden in der politischen Praxis des vor-staatsnationalen Europa nicht selten statt und brachten für dessen Bewohner keine unmittelbaren identitäts- oder kulturrelevanten Folgen mit sich – das gilt insbesondere für die Bewohner Zentraleuropas. Es hing auch damit zusammen, dass die damaligen Staaten nicht in alle Bereiche des Lebens eingriffen und ihre Politik gleichsam über den Köpfen ihrer Untertanen betrieben, was den Vorteil hatte, dass man nicht unbedingt die Macht in den Köpfen der Untertanen ausüben wollte. Als Breslau preußisch wurde, hieß es, dass man von nun an Teil eines anderen politischen Machtgefüges sei, aber man brauchte sich damit nicht sofort und nicht ganz zu identifizieren, sowenig man sich früher mit dem Machtgefüge der Habsburgermonarchie identifizieren musste, zumal die Herrschaft der Habsburger die gleichzeitige politische Bindung an die böhmische Krone nicht ausschloss. Christian Garve veröffentlichte 1788 in den „Schlesischen Provinzialblättern“ einen Aufsatz, in dem er die wechselvollen politischen Geschehnisse des Landes an der Oder reflektierte und dabei auf dessen permanente Abhängigkeit von fremden Mächten hinwies: „Dieses Land hat niemals auf dem großen Schauplatze der Welt, eine eigene und glänzende Rolle gespielt. Eben deswegen hat sich auch die Nation, welche es bewohnt, nie, weder durch einen ganz eignen Charakter ausgezeichnet, noch durch Thaten, welche in der Geschichte der Welt eine Stelle einnehmen, Ruhm erworben.“ (Garve 1788: 498–499)

So gesehen, war die Einverleibung Schlesiens in den preußischen Staat kein Umbruch, sondern vielmehr eine Entwicklung, mit der sich dessen Bewohner ohne weiteres arrangieren konnten. Viel wichtiger waren die damit verbundenen religiösen Belange, weil die neue Herrschaft nicht mehr den katholischen Süden, sondern den evangelischen Norden vertrat. Die schlesischen Angehörigen der evangelischen Kirche haben dies begrüßt, während die schlesischen Katholiken dadurch zumindest verunsichert waren. Ansonsten wurde der politische Wechsel von den Zeitgenossen nicht als ein besonders tiefer Einschnitt gesehen, auch wenn er sich historisch als ein solcher erweisen sollte. (Baumgart 1990: 3) Der unmittelbare Zeuge dieser Vorgänge war kein Geringerer als Gotthold Ephraim Lessing, der zwischen 1760 und 1765, also in der Endphase des österreichisch-preußischen Konflikts, in Breslau lebte und hier in den Diensten eines preußischen Generals stand. In seinen damals geschriebenen Briefen würde man vergeblich nach Stellen suchen, die sich auf den österreichisch-preußischen Machtwechsel irgendwie beziehen würden. Die damalige bürgerliche Kultur orientierte sich nämlich kaum an den staatspolitischen Zuordnungen innerhalb des Heiligen Römischen Reiches, sondern suchte vielmehr den Zusammenhang über die Grenzen der kleinen und großen Territorialstaaten hinweg in den Banden der gemeinsamen Sprache und der sich darin manifestierenden Literatur. Aus dieser Perspektive war die Angliederung Schlesiens an Preußen ein eher zweitrangiges Faktum.

Die bürgerlichen Intellektuellen und Schriftsteller haben das allerdings eher positiv wahrgenommen: die Eroberung des Landes an der Oder stellte einen wichtigen Aspekt der friderizianischen Hagiographie des späten 18. und 19. Jahrhunderts dar, in dieser Tradition steht noch der aus dem Jahre 1914 stammende Essay von Thomas Mann *Friedrich und die große Koalition*. Die preußenfreundliche Gesinnung der bürgerlichen Intelligenz ist zum großen Teil darauf zurückzuführen, dass das sich gegen die bestehende ständisch-feudale Ordnung auflehrende Bürgertum seine Interessen mit dem das Newcomer-Prinzip verkörpernden Preußen verknüpfte und sie in der abenteuerlichen, aber recht erfolgreichen Politik des jungen Friedrich wahrzunehmen glaubte, zumal sie sich gegen das morsche Reich und das ehrwürdige erkatholische Haus Österreich richtete, das als Inbegriff der alten, auf Standesprivilegien und religiösen Prämissen aufgebauten Machtphilosophie galt. Auch wenn Friedrich diese Sympathie nicht ganz erwiderte, wurde er doch für viele Intellektuelle – so paradox das auch klingen kann – zum Exponenten der bürgerlichen Gelüste nach Veränderung des *status quo* und seine Siege vermittelten wichtige Impulse für die Entwicklung eines neuen nationalen Selbstwertgefühls. Goethe hat in *Dichtung und Wahrheit* mehrmals über die Begeisterung gesprochen, die seine Generation in den 60er und 70er Jahren dem großen Feldherrn und Herrscher entgegenbrachte: „Blickten wir hingegen nach Norden, so leuchtete uns von dort Friedrich, der Polarstern, her, um den sich Deutschland, Europa, ja die ganze Welt zu drehen schien.“ (Goethe 1998: 434) Dieselbe Haltung findet man im damals berühmten Gedicht des Hainbündlers Johann Heinrich

Voss *An die Herren Franzosen* aus dem Jahre 1773, auch wenn hier, anders als bei Goethe, die Vorliebe des Königs für die französische Kultur recht kritisch thematisiert wurde.

In Schlesien war es nicht anders. Nach drei schlesischen Kriegen entdeckten viele (natürlich in erster Linie evangelische) Schlesier, dass sie nunmehr eigentlich ohne ihr eigenes Zutun Untertanen eines Königs sind, der als Kriegsgott verehrt und mit dem Geist des aufklärerischen Fortschritts und des Handelns im Namen des gemeinen Besten identifiziert wird, eines Königs, der sie aus ihrem zentral-europäischen Dornröschenschlaf zu erwecken und die Perspektive der Beteiligung an dem *primo piano* der großen europäischen Politik zu eröffnen schien. So glaubten sie, plötzlich auf der Seite des friderizianischen Fortschritts und der friderizianischen Aufklärung zu stehen und die Herrschaft der katholischen österreichischen Kaiser nun endgültig hinter sich gelassen zu haben. Bevor das aber geschehen konnte, mussten sie allerdings einsehen, dass sie in den Staat, in dem jeder nach seiner Façon selig werden durfte, erst integriert werden müssen, um nicht als exotische Hinterwäldler zu gelten. Dass Schlesien im 18. Jahrhundert kulturell und literarisch an Bedeutung verlor, ist ein bekannter Umstand – viele damals an der Oder lebende gebildete Zeitgenossen waren sich dessen durchaus bewusst, zumal sie noch in den 80er und 90er Jahren immer wieder mit dem von außen kommenden Vorwurf der kulturellen Zurückgebliebenheit konfrontiert wurden. (Bieniasz 2015: 51–99; 229–243) Der Nachholbedarf gegenüber dem aufgeklärten Preußen und dem literarisch vorausgeeilten protestantischen Deutschland wurde allerdings schon in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts voll erkannt und bildete einen wichtigen Antrieb für die Mobilisierung des bürgerlich-aufklärerischen Potenzials der Provinz. Diese Bemühungen wurden natürlich durch die neue preußische Verwaltung unterstützt, so dass es später zur These führte, dass die Aufklärung in die Region eigentlich von außen hereingetragen wurde. (Baumgart 1994: 457) Der Kammer-Sekretär Karl Konrad Streit hat 1776 ein biobibliographisches Lexikon veröffentlicht *Alphabetisches Verzeichnis aller im Jahr 1774 in Schlesien lebender Schriftsteller*, um zu belegen, dass Schlesien „kein gelehrtes Sibirien“ sei. (Żbikowska-Migoń 1996: 25) Um dieselbe Zeit hat er die sog. Streitschen Leseanstalten begründet (1775), eine privat organisierte Leihbibliothek, die sich bald großen Zuspruchs erfreute. (Brenker 1996: 19–20) Die preußischen Beamten haben auch bei dem Projekt der „Schlesischen Provinzialblätter“ Pate gestanden, einer 1785 gegründeten Zeitschrift, die als offizielles Organ der Aufklärung ins Leben gerufen wurde, um die geistigen Aktivitäten der Region zu präsentieren, aber eben auch zu mobilisieren. (Gerber 1995: 24–27) Die beiden Herausgeber Karl Konrad Streit und Friedrich Albert Zimmermann standen im preußischen Staatsdienst, wobei der zweite ein enger Vertrauter des Provinzial-Ministers von Hoym war, so dass die Zeitschrift von Anfang an „unter den Schutz des so sehr mächtigen Ministers selbst gestellt wurde.“ (Gerber 1995: 26) Diese Maßnahmen erwiesen sich als erfolgreich. Bald haben sich die Schlesier in den Diskurs

der Aufklärung eingeschaltet: allen voran Christian Garve und Johann Gottlieb Schummel.

Der Letztgenannte war übrigens im literarisch-pädagogischen Diskurs der Epoche kein Unbekannter mehr, auch wenn seine schriftstellerischen Aktivitäten zunächst wenig Anerkennung in den Augen der Kritik fanden. Das gilt für den in der Manier Sternes geschriebenen Roman *Empfindsame Reisen durch Deutschland* (1770/72) und seine in den frühen 70er Jahren publizierten Lustspiele, mit denen er die inhaltlichen Schemata der deutschen Komödie überwinden, aber dabei kurioserweise deren Handlungsspielraum auf einige wenige Motive beschränken wollte. Kein Geringerer als Goethe hat sich abschätzig über diese literarischen Leistungen geäußert, aber deren didaktischer Eifer reichte aus, um dem Autor eine pädagogische Karriere zu ermöglichen. 1779 wurde Schummel als Professor an der Ritterakademie in Liegnitz berufen und neun Jahre später übernahm er die Professur an dem Breslauer Elisabetaneum. Die beruflichen Aktivitäten bestimmten die Thematik und den intellektuellen Horizont seiner späteren humoristisch-satirischen Romane wie *Spitzbart* (1779), *Der kleine Voltäre* (1782) oder *Die Revolution in Scheppenstedt* (1794,) die ihn auch außerhalb von Schlesien bekannt machten.

In seiner 1792 veröffentlichten *Reise durch Schlesien im Julius und August 1791* bezog er allerdings die Position eines aufgeklärten schlesischen Patrioten,<sup>1</sup> der die von außen kommende Kritik an der Provinz zurückwies und die erste Bilanz des bisher Erreichten zu ziehen versuchte, und zwar in der Form der reiseliteratur-spezifischen Darstellung der Zustände des Landes an der Oder. Es ging hier aber auch um die Konstruktion der Identität der Provinz gemäß den neuen Vorgaben der Aufklärung: Schlesien sollte der regionalen und überregionalen Öffentlichkeit als eine vollwertige preußische Provinz präsentiert werden. Die Programmatik des Werkes erinnert ein wenig an die *Briefe über den itzigen Zustand von Galizien* von Franz Xaver Kratter, der 1786 von Wien aus nach Galizien aufbrach, um die neue österreichische Provinz aus der kolonialen Perspektive zu vermessen, zu erkunden und symbolisch in Besitz zu nehmen. (Kratter 1786) Schummel argumentiert natürlich nicht im Sinne eines arroganten kolonialen Eroberers, er übernimmt die Rolle eines „einheimische(n) Schnitter(s) bey unsrer reichen Erndte.“ (Schummel 1995: Vorrede) Seine Perspektive ist die eines Insiders, aber mit Kratter verbindet ihn der ähnliche Gestus einer symbolischen Inbesitznahme des behandelten Gegenstandes. Kratter agierte allerdings ganz offen als Vertreter der neuen österreichischen Verwaltung,<sup>2</sup> die die Missstände der neuen Provinz zu beseitigen

---

<sup>1</sup> Zur Einordnung der Reisebeschreibung in das Gesamtwerk von Schummel vgl. W. Kunicki, *Nachwort*. In: *Schummels Reise durch Schlesien im Julius und August 1791* (Reprint der Ausgabe Breslau 1792), hg. und kommentiert von W. Kunicki, Berlin 1995. S. 399–432.

<sup>2</sup> In der neueren Forschung wurde darauf aufmerksam gemacht, dass Kratter in seinen *Briefen* auf einen für den Amtsgebrauch bestimmten Bericht zurückgriff, den der damalige Landesgouverneur von Galizien Graf Anton Pergen bereits 1773 dem Kaiser überreicht hatte. Die Benutzung

hat – seiner Argumentation sind wohlgermerkt deutliche Brüche und Widersprüche anzumerken (Pickus 2001: 100–103) – Schummel möchte dagegen das bereits moderne aufklärerische Gesicht der bereisten Provinz erschließen, d.h. seine Inbesitznahme vollzieht sich unter der Fahne des Fortschritts und im Namen der Aufklärung, auch wenn dahinter letzten Endes die preußische Staatlichkeit steht.

Die Schummelsche Reisebeschreibung entspricht der Konvention des kritisch-räsonierenden aufklärerischen Reiseberichts, so wie sie Friedrich Nicolai in seiner *Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Jahre 1781* (1783–96) paradigmatisch umgesetzt hat. (Brenner 1990: 172). Der Schlesier macht sich auf den Weg mit der Absicht, das Gesehene und Erfahrene möglichst objektiv festzuhalten und dem Leser mitzuteilen, was natürlich über den ideologisch konstruierten Charakter des Textes nicht hinwegtäuschen kann.<sup>3</sup> Der gebildete Anspruch verpflichtet den Autor dazu, sich im Vorfeld der Reise ein entsprechendes enzyklopädisches Wissen anzueignen, seine Eindrücke mit Erfahrungen anderer reisender Literaten zu vergleichen und mit ihnen ins Gespräch zu kommen. So kann man aus der Beschreibung Schummels viel über die Geschichte der Region erfahren, natürlich auch über deren Gelehrsamkeit und Kunst. Er schildert ausführlich die Lebensbedingungen der Schlesier und berichtet über Begegnungen mit interessanten Menschen, er verschweigt nicht die Armut und die sozialen Missstände, aber im Mittelpunkt seines Interesses steht die damals einsetzende intensive Industrialisierung der Provinz. Der Reisende beobachtet und bewundert die moderne wirtschaftlich-technische Entwicklung des Landes, er beschreibt neue Maschinen und industrielle Anlagen, registriert mit Genugtuung die Fortschritte des Handels und den damit einhergehenden wachsenden Wohlstand der Bevölkerung. Er ist merklich beeindruckt von der modernen „Tabackspfeifenfabrik“ in Schönwalde, von der Dampfmaschine im Bergwerk in Tarnowitz, aber auch von den traditionellen Webstühlen im niederschlesischen Bielau. Das alles war auf ein klares Ziel abgestellt, so wie es von Wojciech Kunicki, dem Herausgeber des Werkes von Schummel, erkannt und formuliert wurde: „Sein [...] schlesischer Patriotismus resultierte aus dem Bestreben, dem politischen und kulturellen Zentrum (Berlin), die Fähigkeit der neuen Provinz als wertvolles Glied des preußischen Staates existieren zu können, unter Beweis zu stellen.“ (Kunicki 1995: 427)

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Frage, wie Schummel bei seiner Bestandsaufnahme der schlesischen Zustände auf Inhalte, Traditionen und Einwir-

---

dieser Quelle verweist darauf, dass der Autor bei diesem Projekt von den österreichischen Behörden unterstützt wurde und deren Perspektive vertrat. Vgl. F.W. Schembor, *Die von Franz Kratter (1758–1830) zur Abfassung seiner „Briefe über den itzigen Zustand von Galizien“ benutzten Regierungsquellen*. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich, 2015, 1, S. 33–57.

<sup>3</sup> Zu „ideologischen Fesseln“ (P.J. Brenner) des Reiseberichts von Friedrich Nicolai vgl. L. Puchalski, *Imaginärer Name Österreich. Der literarische Österreichbegriff an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert*, Wien/Köln/Weimar 2000. S. 114–138.

kungen eingeht, die mit der mehr als zweihundertjährigen Zugehörigkeit Schlesiens zur Monarchia Austriaca (1526–1741), aber auch mit der österreichischen Gegenwart verbunden sind – mit anderen Worten: wie er mit den spezifisch österreichischen Spuren im kulturellen Gedächtnis des Landes an der Oder umgeht.

Dabei muss man zunächst festhalten, dass Schummel auf diese Vergangenheit sowie auf aktuelle Entwicklungen in der Habsburgermonarchie recht unvoreingenommen rekurriert. (Kunicki 1995: 432) Es liegt ihm zwar nicht daran, die österreichischen Bezüge in irgendeiner Weise zu exponieren, aber wenn man das Hauptanliegen des ganzen Werkes bedenkt, fällt auf, dass er sie nicht zu verbergen oder auszulöschen sucht. Interessant ist zum Beispiel, dass seine Reiseroute auch Österreichisch-Schlesien berücksichtigt. Mit der Selbstverständlichkeit eines mit der heimischen Geschichte vertrauten schlesischen Patrioten nahm er in sein Reiseprogramm Troppau auf, wo er nicht nur die „vortrefflichen Kaiserstraßen“ (Schummel 1995: 126), sondern auch Spuren des von Friedrich Nicolai (der übrigens im Text namentlich erwähnt wird) ausführlich beschriebenen Wohlstands und „guten Appetits der Wiener“ zu finden glaubt. Er lobt die „gute Bauart der Straßen und Häuser“, es fallen ihm „blühende und gesunde“ Gesichter auf, die allerdings „hin und wieder geschminkt“ (Schummel 1995: 128) sind, was wohl dem verderblichen Einfluss der Wiener Mode zuzuschreiben ist. Aus naheliegenden Gründen interessiert sich Schummel für das hiesige Schulsystem, zumal es vor kurzem im Zuge der thesianisch-josephinischen Reformen gründlich modernisiert worden ist. Er glaubt zwar, dass „das Österreichische Schulwesen im Ganzen hinter dem unsrigen, da wo es gut ist, zurückbleibt“, aber zeigt sich merklich beeindruckt von dem „Schwung [...], den die Schulen unmittelbar vom Throne herab empfiengen.“ (Schummel 1995: 131) Das Fazit seiner Beobachtungen fällt eindeutig aus: „Aber Joseph hat unläugbar Einheit, Ordnung, Zusammenhang und genaues Eingreifen eines Triebrads in das andre, in seine pädagogische Welt gebracht.“ (Schummel 1995: 131)

Seine Reiseroute führte dann über Preußisch-Schlesien und bei Ottmachau passierte er wieder die Grenze und kam in Jauernig an, wo er auf dem Schloss Johannisberg den berühmten, aus Wien stammenden Komponisten Carl Ditters von Dittersdorf besuchen wollte. Ditters von Dittersdorf war ab 1770 Kapellmeister des Breslauer Fürstbischofs Philipp Gotthard von Schaffgotsch, der 1757 in Ungnade bei Friedrich II. fiel, weil er auf Weisung Maria Theresias seinen Sitz nach Jauernig im habsburgischen Teil seines Bistums verlegt hatte, was der König als Landesverrat interpretierte, so dass der Bischof nicht mehr nach Breslau zurückkehren durfte. Ab 1766 lebte er auf seinem Schloss Johannisberg und erwarb sich dort große Verdienste als Kunstmäzen. Der am stärksten leuchtende Stern an seinem Musenhof war eben Ditters von Dittersdorf, ein damals berühmter Opernkomponist, der von seinen Zeitgenossen als Konkurrent von Mozart wahrgenommen wurde.<sup>4</sup>

---

<sup>4</sup> Zum Leben und Werk des Komponisten vgl. *Carl Ditters von Dittersdorf. Beiträge zu seinem Leben und Werk*, hg. v. P. Tariński und H. Unverricht, Opole 2000.

Schummel weiß natürlich Bescheid über den Musenhof auf Johannisberg und berichtet darüber mit Respekt und Anerkennung. Auf die Geschichte des Konflikts des Bischofs mit dem König geht er zwar nicht ein, weil er voraussetzt, dass sie dem Leser bekannt ist, aber er sympathisiert offenbar mit dem kunstliebenden Fürstbischof, der als Opfer eines Missverständnisses dargestellt wird. (Schummel 1995: 196) Interessant ist, dass Schummel dabei die Teilung Schlesiens nach 1742 mit Stillschweigen übergeht. Das im österreichischen Teil liegende Schloss Johannisberg ist ein so selbstverständliches Reiseziel wie alle anderen schlesischen Städte und Ortschaften. Diese ostentative Nicht-Beachtung der politischen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte korrespondiert mit seiner deutlich parteilichen Haltung bei der Darstellung des Konflikts zwischen dem preußischen König und dem katholischen Bischof. Indem er sich bereit zeigt, das Handeln des Bischofs zu rechtfertigen, verlässt er die sicheren Gewässer der preußischen Political Correctness und lässt sich auf eine Fahrt ein, deren Route eher in Richtung Wien als in Richtung Berlin zu führen scheint.

Die durchaus unvoreingenommene Haltung gegenüber Österreich zeigt Schummel auch bei seinem Besuch in der Piaristenschule in Weißwasser, in der Nähe von Jauernig, ebenfalls in Österreichisch-Schlesien.<sup>5</sup> In seinem Bericht bekommt die von Piaristen geführte pädagogische Anstalt die besten Noten. Der Autor äußert sich anerkennend über das umfangreiche Spektrum der angebotenen Fächer in den sog. Gelehrtenklassen, zu denen neben Kalligraphie, Arithmetik, Geometrie, Naturphilosophie, Geographie und Geschichte auch die „Erklärung der Griechischen und Römischen Classiker“ gehört, die durch „prosaische und poetische, lateinische und deutsche Ausarbeitungen“ ergänzt wird. (Schummel 1995: 210) Von diesen auf Deutsch geschriebenen Proben ist er so beeindruckt, dass er entgegen der allgemein verbreiteten Meinung, im Österreichischen werde ein abscheuliches Deutsch geschrieben, zum Ergebnis kommt, dass wohl nirgendwo anders „deutsche Mönche ihre Muttersprache mehr in der Gewalt haben, als diese Piaristen.“ (Schummel 1995: 211–212) Dieses Ausbildungssystem wird zwar nicht direkt mit evangelischen Schulen verglichen, aber in der Feststellung: „Das Parallelisieren überlasse ich meinen Lesern!“ (Schummel 1995: 212) steckt doch ein eindeutiges Urteil: die katholischen Schulen im österreichischen Teil der Provinz können es durchaus mit ähnlichen Einrichtungen im preußischen Schlesien aufnehmen. Als zusätzliches Argument dafür führt Schummel die Haltung des Kaisers Joseph an, der zwar als ein entschlossener Mönchsfeind in die Geschichte

---

<sup>5</sup> Interessant ist, dass Schummel am Anfang seines fast sechs Seiten umfassenden Kommentars zur pädagogischen Praxis der Piaristen in Weißwasser in einem Nebensatz anmerkt, dass der Ort „nicht in Schlesien liegt“ (S. 208). Wenn man annimmt, dass er mit Schlesien Preußisch-Schlesien meinte, könnte man dies als Konzession zugunsten der politischen Wirklichkeit auffassen, eine Konzession, die er an dieser Stelle für angebracht hielt, um seine Begeisterung für die Leistungen der katholischen Mönche zu relativieren.

einging, aber – so Schummel – „den Piaristen sehr gewogen war.“ (Schummel 1995: 212)

In einer umfangreichen Anmerkung (um „seine unpädagogischen Leser“ nicht zu langweilen) geht er dann auf Details ein und bespricht das sehr ambitionierte Lehrprogramm des Seminars in Weißwasser, und zwar das Programm der gelehrten Klassen. Die zu beherrschenden Lernstoffe der Zöglinge stammen zum größten Teil aus der Antike, als Pflichtlektüre werden griechische und römische Klassiker gelesen: Aesop, Xenophon, Anakreon („Bei dem letzteren kann man sich schwerlich des Lächelns enthalten, wie der in ein Piaristen-Kloster kommt!“), Curtius, Livius, Cicero, Horaz, Ovid. „Die Geographie erstreckt sich auf alle 4 Welttheile [...] und ist weitläufiger in Europa, am weitläufigsten in den Österreichischen Staaten [...]. Es fehlt nicht an Antiquitäten, Mythologie, ja selbst an einer Encyclopädie.“ (Schummel 1995: 214) Obwohl Schummel früher in zahlreichen Beiträgen in den „Schlesischen Provinzialblättern“ immer wieder für eine zweckorientierte und pragmatische Ausrichtung der Ausbildung plädiert hat – gemäß dem neuen Bildungsideal der Aufklärung – ist er von der polyhistorischen, in der antiken Tradition wurzelnden Gelehrsamkeit der Piaristen merklich angetan. (Schummel 1995: 215)

Das nimmt sich auf den ersten Blick überraschend aus, nicht nur im Hinblick darauf, dass es sich um eine katholische Schule handelte. Die Erklärung dafür findet man in einem Aufsatz, den Schummel 1794 in den „Schlesischen Provinzialblättern“ veröffentlichte. Der Autor postulierte hier zwei unterschiedliche Modelle der Ausbildung: einerseits sprach er von Gelehrtenschulen, andererseits von Bürgerschulen, und er zog eine klare Trennlinie dazwischen. Während die Bürgerschulen ihre Zöglinge auf „die dreifache Bestimmung des Bürgers: als Staats-Bürger, als Stadt-Bürger und als manufacturirender oder fabricirender Bürger“ (Schummel 1794: 539) vorzubereiten haben, sollen die Gelehrtenschulen den Geist der wahren Gelehrsamkeit vermitteln, dessen Fundament die klassische philologische Ausbildung sei:

Ich bin auf das festeste überzeugt, dass unsere Theologie, Jurisprudenz und Medicin, ohnerachtet aller Aufklärung in der Muttersprache, dennoch nach wie vor ihren Weg durch das Gebiet der gelehrten Sprachen nehmen müssen. Ein einzelner Arzt mag gar wohl einen Kranken heilen, ohne dazu den griechischen Hippocrates nachzuschlagen: Aber sollte je eine Zeit kommen, wo kein Arzt mehr den Hippocrates im Grundtexte zu lesen vermag, dann sinkt die edle Arzneykunde unaufhaltsam in Barbarei und Quacksalberei zurück. Unser neues Preußisches Gesetzbuch ist deutsch geschrieben: aber ohne einen tiefen Blick ins Römische Recht würde es nimmer das seyn, was es ist. Und was die Theologie anbetrifft – o lassen Sie, geliebte Jünglinge und künftige Diener der Religion, sich nie durch die Vorspiegelung einiger unsrer Neologen verführen, die sogern das Studium des Grundtextes, und besonders des Hebräischen, unnöthig machen möchten. Daß Luther der Erleuchter der neuern Zeiten, der Reiniger einer aufs höchste verunstalteten Religion ward, geschah nicht bloß durch die Stärke seines Genies, sondern eben so sehr durch seine Sprachgelehrsamkeit. (Schummel 1794: 540)

Diesen Worten ist deutlich zu entnehmen, dass das Elite-Bildungskonzept von Schummel immer noch im humanistisch-klassischen Erbe der Antike wurzelt. Dieses Modell der Gelehrsamkeit, das den Gelehrten einen besonderen Status und natürliche Neigung zum Weltbürgertum zuerkannte, wurde allerdings in dem norddeutsch-protestantischen Raum bereits um die Mitte des 18. Jahrhunderts immer problematischer. (Grimm 1983: 381–389) Man denke nur an das Drama des jungen Lessing *Der junge Gelehrte* (1747), in dem das traditionelle Ethos eines Elfenbeinturm-Gelehrten und dessen weltbürgerliche Bestimmung verspottet wurden, man denke an die nationale Rhetorik des Sturm und Drang oder auch an den ironischen Grundton der Klopstockschen *Gelehrtenrepublik* aus dem Jahre 1774. Trotz alledem beharrte Schummel noch Mitte der 90er Jahre auf diesem humanistischen universalen Gelehrtenethos, auch wenn er es auf eine kleine Elite eingeschränkt wissen wollte. Seine Kommentare beim Besuch des Piaristenseminars in Weißwasser belegen, dass er an einer Tradition hing, die damals eher in der „rückwärtsgewandten“ Habsburgermonarchie als im „fortschrittlichen“ Preußen gepflegt wurde.

In diesem Kontext ist es verständlich, dass Schummel sich bei seiner Schilderung Oberschlesiens weigert, Literatur als entscheidendes Kriterium bei der Beurteilung des kulturellen Zustandes einer Nation heranzuziehen<sup>6</sup>: „Denn das ist nun einmal der angenommene, obwohl sehr trügliche Maaßstab, womit man das Talent einer Nation mißt!“ (Schummel 1995: 360) Mit demselben Problem wurden übrigens damals auch die österreichischen Autoren konfrontiert, die die einseitig literarische Perspektive der kritischen Besucher aus Preußen und Sachsen (vor allem F. Nicolais) nicht nachvollziehen konnten.<sup>7</sup> Bezeichnend dafür ist die Haltung von Aloys Blumauer, der in seiner aus dem Jahre 1782 stammenden Abhandlung *Über Österreichs Aufklärung und Literatur* den Schriftsteller mit einem Prediger verglich und dabei dem zweiten den klaren Vorrang einräumte. (Blumauer 1988: 170) In diesem Geiste scheint auch Schummel zu argumentieren, wenn er auf die von Außenstehenden oft gestellte Frage „Aber die Schriftsteller! Wo bleiben die Schriftsteller?“ mit dem Hinweis auf einen gelehrten Mönch antwortet, in der trügerischen Hoffnung, dass er die literarische Ehre der Oberschlesier retten könne. (Schummel 1995: 360–361) Ähnliche Antworten (mit ebenso wenig Erfolg) lieferten übrigens damals Ignaz de Luca in seinem *Gelehrten Österreich* oder Michael Denis mit seiner *Bücherkunde*, weil in Österreich noch im 19. Jahr-

<sup>6</sup> Zum unterschiedlichen Status der Literatur in Österreich und im protestantischen Deutschland in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vgl. L. Bodie, *Tauwetter in Wien. Zur Prosa der österreichischen Aufklärung 1781–1795*, Wien/Köln/Weimar 1995. S. 57–62.

<sup>7</sup> Gegen die Kritik der norddeutschen Rezensenten richteten sich die Schlussworte aus dem um die Mitte der 90er Jahre entstandenen komischen Epos von Joseph Franz Ratschky: „Lasst sie koxen/ die kritischen Frösch“ in Preussen und Sachsen“. Vgl. J.F. Ratschky, *Melchior Striegel*, hg. v. W. Kriegleder (Wiener Neudrucke, hg. v. H. Zeman, Bd. 10), Graz 1991. S. 275.

hundert wissenschaftliche Aktivitäten und Leistungen als Indikator des national-literarischen Lebens angesehen wurden. (Puchalski 2000: 102–103)

Mit der Frage des politischen bzw. des kulturellen österreichisch-preußischen Antagonismus wurde Schummel vor allem in Neisse konfrontiert. Ausgangspunkt für seine Betrachtungen ist ein damals im „Deutsche[n] Zuschauer“ veröffentlichter Bericht über Schlesien, in dem es hieß, Neisse hänge eben wenig an dem neuen Herrscher und sei nicht gut preußisch. Schummel weist derartige Suggestionen entschieden zurück, was ihm aber auffällt, ist die allgegenwärtige üble Laune der Neisser und ihre mangelnde Geselligkeit. Wie es sich für einen forschenden aufklärerischen Geist gehört, versucht er die Gründe dafür ausfindig zu machen. Er verweist auf das ungünstige Klima der Stadt und auf die Einflüsse, die von dem militärischen Alltag der Festung ausgehen und die Militärs zu einer Gruppe werden lassen, die den Umgang der Menschen in der Stadt entscheidend präge, so dass die wahre Geselligkeit nicht aufkommen könne. Schummel wäre natürlich kein Pädagoge, wenn er nicht nach Heilmitteln dagegen suchen würde. So spricht er über „die kleinen geschlossenen Cirkel“, in denen „Fröhlichkeit, Offenheit, Unterhaltung“ gepflegt werden könnten (dabei beruft er sich interessanterweise auf einen Ausspruch von Abraham a Sancta Clara), er postuliert ein stehendes Theater, in dessen Repertoire keine Trauerspiele und keine weinerlichen Dramen, sondern lustige Stücke wie *Doktor und Apotheker* aufgenommen werden sollten (Schummel 1995: 185–186) – ein Singspiel übrigens mit österreichischem Hintergrund: die Musik dazu schrieb Ditters von Dittersdorf und der Text stammte von dem in Wien wirkenden Johann Gottlieb Stephanie dem Jüngeren, der auch das Libretto für die *Entführung aus dem Serail* bearbeitete. Weil Schummel aber dahinter auch politische und wirtschaftliche Motive vermutet, wartet er mit einer Fabel auf, die eindeutig auf die alte österreichische und die neue preußische Verwaltung anspielt:

Ein König hatte in seinem Lande einen großen Fluß, dessen Wasser von überaus lieblichem Geschmacke war, so daß man es den besten Weinen an die Seite setzte. Aus diesem Fluße leitete er in alle seine Provinzen Canäle, und jedermann durfte für eine geringe Abgabe daraus trinken. Eine Stadt insbesondere hatte einen sehr ansehnlichen Canal; fast in jedem Keller standen ganze Reihen Fässer von diesem Wasser, womit die Bürger einen ausgebreiteten Handel trieben, bei wenig Mühe reich wurden, und sich dabei das Wasser selbst trefflich schmecken ließen. Der König aber bekam mit einem benachbarten Fürsten Krieg, und verlor einen Theil seiner Länder, und nahmentlich auch die Stadt mit dem ansehnlichen Canale. Dieser wurde nun zwar nicht zerstört; aber da das Wasser jetzt nicht mehr aus Freundes Land herkam, so wurde die Abgabe darauf erhöht, und zugleich an der anderen Seite der Stadt ein neuer Canal angelegt, in dem ebenfalls gesundes und wohlfeiles Wasser floß, das aber nicht mehr jenen lieblichen Geschmack hatte. Die einmal verwöhnten Mäuler fanden dies Getränk im Anfange abscheulich; sie schimpften und lermten, aber es half nichts, als entweder das theure Wasser zu bezahlen, oder sich nach und nach an das wohlfeilere zu gewöhnen; und bei beiden Partheien jährte immer noch der Geist des Murrens und der Unzufriedenheit. Nach langer Zeit änderte sich die ganze politische Lage beider benachbarten Länder. Ihre Fürsten wurden Freunde, und nun ward der Preis des ersten Wassers wieder herabgesetzt, und dagegen der Preis des andern erhöht. Die Bürger taumelten vor Freude, und die Unzufriedenheit hatte nun auf immer ein Ende. – Hab ichs getroffen? (Schummel 1995: 187–188)

Es liegt auf der Hand: mit dem Wasser des ersten Kanals ist die alte österreichische Herrschaft gemeint, die für die Bürger mehr Wohlstand, weniger Lasten, aber auch weniger Staat bedeutete. Schummel verweist auf die Vorteile der neuen preußischen Verwaltung, die den Stadtbewohnern ein „ebenfalls gesundes und wohlfeiles Wasser“ zur Verfügung gestellt habe – die Schwierigkeit liege aber in deren verwöhntem Geschmack, so dass sie immer noch unzufrieden sind. Die Lösung des Problems erblickt der Autor in der Überwindung des politischen Antagonismus zwischen Preußen und Österreich, wobei er sich noch keineswegs auf den gemeinsamen Zusammenhang der Sprache und Kultur beruft. Er hofft offenbar auf rein kabinettmäßige Annäherung zwischen Berlin und Wien, deren Möglichkeit sich im Kontext der gefährlichen Entwicklung in Frankreich immer deutlicher abzeichnete und bald auch Wirklichkeit wurde. Am 25. August 1791 trafen sich in Pillnitz Kaiser Leopold II. und König Friedrich Wilhelm II. und vereinbarten ein gemeinsames Vorgehen gegen das revolutionäre Frankreich, was die Grundlage für die späteren Koalitionskriege bildete. (Vocelka 2001: 178)

Interessant ist dabei, dass die Schummelsche (durchaus kritische) Bestandsaufnahme der Zustände in Neisse den konfessionellen Aspekt bewusst außer Acht lässt. Er stellt zwar fest, dass die Stadt „dem größten Theile nach, catholisch, und eifrig catholisch“ ist, aber er weigert sich, einen Zusammenhang zwischen dem katholischen Glaubenseifer und dem Unmut der Neisser herzustellen; „das überlasse ich einem jeden zu beurteilen“. (Schummel 1995: 183) Diese tolerante Haltung trifft auf den ganzen Text zu. Schummel argumentiert nicht gemäß den konfessionellen Vorgaben, auch wenn seine Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche und die damit verbundenen religiösen Sympathien klar zu erkennen sind. Nichtsdestotrotz vermag er sich darüber zu erheben. Bei der Schilderung von Glatz ergreift er Partei für einen katholischen Geistlichen, den die preußischen Behörden aufhängen ließen, weil er die Soldaten zur Desertion verleitet habe, indem er ihnen angeblich in der Beichte Ablass darauf erteilt habe. Ebenfalls in Glatz zeigt er sich von einer katholischen Predigt beeindruckt: „Das war das erstemal in meinem Leben, daß ich in einer katholischen Predigt allgemeine Aufmerksamkeit und Stille fand. [...] Wahre Beredsamkeit findet überall Zuhörer.“ (Schummel 1995: 249) Beim Besuch einer Pfeifenfabrik in Oberschlesien zitiert er Abraham a Sancta Clara (Schummel 1995: 61), zwar mit dem Zusatz: „possierlichen Andenkens“, aber dessen Botschaften werden durchaus ernst genommen, anders als es die meisten Autoren der deutschen Aufklärung taten. Diese konfessionell neutrale Position verlässt Schummel allerdings am Ende seiner Reisebeschreibung, wenn er in einer abschließenden polemischen Stellungnahme für Oberschlesien auf die dortigen Übel eingeht und bei deren Aufzählung unter anderem auch auf den Katholizismus hinweist. Er tut das aber nicht aus der Perspektive eines theologischen Widersachers, sondern vertritt gleichsam den Standpunkt eines aufgeklärten christlichen Menschenfreundes. Wenn er die Auswüchse des religiösen Lebens anprangert und ihnen den „ächten reinen Catholizismus“ (Schummel 1995: 373) gegenüberstellt,

ist es ein naheliegender Gedanke, dass er auf die josephinischen Bemühungen um die Reform des österreichischen Barockkatholizismus anspielt. Dies bestätigt sein polemischer Ausfall gegen die Wallfahrten (die auch den Josephinern ein Dorn im Auge waren) und die damit verbundenen irrationalen Bräuche der Volksfrömmigkeit. Sie werden hier ausführlich aufgezählt und nicht von einem theologischen Standpunkt aus kommentiert, sondern aus der Perspektive der aufklärerischen Vernunft kritisiert. So kann man sich schwer des Eindrucks erwehren, dass Schummel im Fahrwasser der josephinischen Kritik an der katholischen Kirche segelt und gleichsam die josephinische Argumentationsweise übernimmt. Diese Schlussfolgerung gewinnt an Plausibilität, wenn man bedenkt, dass seine Apologie Oberschlesiens mehrfach auf die Zustände in Österreich rekurriert. Bei der Erörterung der oberschlesischen Sprachproblematik verweist er auf Schwierigkeiten, die sich bei der Verwaltung eines Territoriums ergeben, das von verschiedensprachlichen Menschen bewohnt wird. Dabei führt er Österreich als Beispiel an und stellt fest, dass die pluralistische Vielfalt der Habsburgermonarchie sich zwar in einem Gedicht schön ausnimmt, aber in der Praxis mit unzähligen Problemen verknüpft ist. Daraus resultiert z.B. das kaum erfüllbare Erfordernis der Vielsprachigkeit der gesamten Beamenschaft.

Woher sollen denn aber, besonders bei einer schnellen Regierungs-Veränderung, so auf einmal alle diese Lingvisten herkommen? Es ist also sehr begreiflich, wie Regierungen, nachdem sie sich eine Zeitlang mit dem sehr unvollkommenen Dolmetschen beholfen, am Ende den zweiten Weg einschlagen, und die Nation in Absicht der Sprache nach sich zu ziehen suchen. Niemand hat diesen Versuch weiter getrieben als Joseph II.: Aber niemand hat auch dabei unangenehmere Erfahrungen gemacht! Eben so erfreulich, wie die erste Methode jeder Nation seyn würde, eben so verhaßt ist ihr die zweite. [...] Nur ein Weg ist, wie der Staat seinen Zweck erreichen kann: Schulen. (Schummel 1995: 329–330)

Schummel setzt also klar auf die Vermittlung des Deutschen an die polnischen Oberschlesier, ohne das aber im Sinne einer Germanisierungspolitik zu postulieren. Es ist ein rein pragmatisches Anliegen, das ohne jegliche ideologische Untermuerung gelöst werden soll: ganz im Sinne des josephinischen Sprachpatents. (Csáky 2016: 33–34) Bei dieser Frage ist der Autor meilenweit von den Positionen des sprachnationalen Denkens entfernt, das sich damals im protestantischen Norden und in Preußen immer mehr durchsetzte. Die Vorstellung einer Sprachnation, in deren Namen sich zwanzig Jahre später gerade in Breslau die deutsche Jugend versammelte, um gegen Napoleon zu kämpfen, ist Schummel absolut fremd. Er weigert sich, eine Sprache auf Kosten einer anderen zu verabsolutieren, er versucht nicht, Menschen wegen ihrer Sprache auszugrenzen und die in einer fremden Sprache formulierte Kultur herabzusetzen. Er ist zu tief in der gelehrten Tradition der europäischen Latinität verwurzelt, um sich von den modernen sprachnationalen Wertungen und Parolen seiner Gegenwart verführen zu lassen. Sein Respekt vor der polnischen Sprache ging auf die Erkenntnis zurück, dass das Polnische mehr Verwandtschaft mit dem Lateinischen habe als das Deutsche: „Die schwers-

ten römischen Schriftsteller, in Prosa und in Versen, lassen sich ins Polnische übersetzen, und sind darin übersetzt, ohne von ihrer Schönheit etwas zu verlieren. Ihr könnt also fest versichert seyn, daß der polnische Schlesier seinen Verstand und Vernunft auf polnisch eben so gut entwickeln kann, als wir auf deutsch.“ (Schummel 1995: 326)

Mit solchen Ansichten musste sich Schummel Kritik in seiner schlesisch-preußischen Heimat gefallen lassen, er hat sich später darüber beklagt, dass der Prophet nirgends weniger als in seinem Vaterland gilt. (Kunicki 1995: 446–447) Das könnte man aber auch darauf zurückführen, dass Schummel in vielen Fragen die Zeichen seiner Zeit nicht verstanden hat. Er war ein Konservativer, der das Moderne und Revolutionäre der preußischen Politik nicht richtig einschätzen konnte. Wenn er sich in seiner Reisebeschreibung für die katholischen polnischen Oberschlesier einsetzt und ihre Traditionen verteidigt, argumentiert er gleichsam aus der Perspektive des alten Europa, dessen politische Werte und Prinzipien eher in Wien als in Berlin deponiert waren. So gesehen, vertrat Schummel eine Position zwischen den Stühlen, d.h. zwischen Preußen und Österreich. Seine *Reise durch Schlesien* wurde zwar aus der Perspektive der neuen preußischen Identität der Provinz geschrieben, aber deren vielfache Vernetzungen mit Österreich und Verwurzelung in der Kultur der alten Habsburgermonarchie sind im Text und in der Haltung des Reisenden nicht zu übersehen.

## Literatur

- Baumgart, Peter (1990): *Schlesien im Kalkül König Friedrichs II. von Preußen und die europäischen Implikationen der Eroberung des Landes*. In: Baumgart, Peter / Schmilewski, Ulrich (Hrsg.): *Kontinuität und Wandel. Schlesien zwischen Österreich und Preußen*. Sigmaringen. S. 3–16.
- Baumgart, Peter (1994): *Schlesien als eigenständige Provinz im altpreußischen Staat (1740–1806)*. In: Conrads, Norbert (Hrsg.): *Schlesien*. Berlin. S. 345–464.
- Bieniasz, Lukasz (2015): *Über Barbaren, Jesuiten und Schulmänner. Zeugnisse des Kulturtransfers zwischen Schlesien und Brandenburg-Preußen in den publizistischen Aufklärungsdiskussionen*. Hannover.
- Blumauer, Aloys (1988): *Beobachtungen über Österreichs Aufklärung und Literatur*. In: Rosenstrauch-Königsberg, Edith (Hrsg.): *Literatur der Aufklärung (1765–1800)*. Wien/Köln/Graz. S. 162–194.
- Bodie, Leslie (1995): *Tauwetter in Wien. Zur Prosa der österreichischen Aufklärung 1781–1795*. Wien/Köln/Weimar.
- Brenker, Anne-Margarete (1996): *Über Aufklärer und Aufklärungsgesellschaften in Breslau*. In: Kunicki, Wojciech (Hrsg.): *Aufklärung in Schlesien im europäischen Spannungsfeld. Traditionen – Diskurse – Wirkungen*. Wrocław. S. 9–22.
- Brenner, Peter J. (1990): *Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte*. Tübingen.

- Csáky, Moritz (2016): *Mozart w Wiedniu, czyli polityczny i kulturowy kontekst józefinizmu*. In: Puchalski, Lucjan (Hrsg.): „Czarodziejski flet”. *Tekst i konteksty. Studia nad librettem opery*. Kraków. S. 17–43.
- Garve, Christian (1788): *Über die Lage Schlesiens in verschiedenen Zeitpunkten, und über die Vorzüge einer Hauptstadt vor Provinzialstädten*. In: Schlesische Provinzialblätter 7, S. 497–523.
- Gerber, Michael Rüdiger (1995): *Die Schlesischen Provinzialblätter (1785–1849)*. Sigmaringen.
- Goethe, Johann Wolfgang (1998): *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit (Werke. Jubiläumsausgabe*. Hg. v. Friedmar Apel, Hendrik Birus u.a., Bd. 5). Hg. v. Klaus-Detlef Müller. Frankfurt am Main/Leipzig.
- Grimm, Gunther E. (1983): *Literatur und Gelehrtentum in Deutschland. Untersuchungen zum Wandel ihres Verhältnisses vom Humanismus bis zur Frühaufklärung*. Tübingen.
- (Kratzer, Franz Xaver) (1786): *Briefe über den itzigen Zustand von Galizien. Ein Beitrag zur Statistik und Menschenkenntnis*. Bde. 1–2. Leipzig.
- Kunicki, Wojciech (1995): *Nachwort*. In: Kunicki, Wojciech (Hrsg.): *Schummels Reise durch Schlesien im Julius und August 1791*. Berlin. S. 383–448.
- Pickus, David (2001): *Dying with an Enlightening Fall. Poland in the Eyes of German Intellectuals, 1764–1800*. Lanham-Boulder-New York-Oxford.
- Puchalski, Lucjan (2000): *Imaginärer Name Österreich. Der literarische Österreichbegriff an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert*. Wien/Köln/Weimar.
- Ratschky, Franz Joseph (1991), Kriegleder, Wynfrid (Hrsg.): *Melchior Striegel* (Wiener Neudrucke. Hg. v. Herbert Zeman. Bd. 10). Graz.
- Schembor, Friedrich Wilhelm (2015): *Die von Franz Kratzer (1758–1830) zur Abfassung seiner „Briefe über den itzigen Zustand von Galizien“ benutzten Regierungsquellen*. In: *Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich* 2015, 1, S. 33–57.
- Schummel, Johann Gottlieb (1794): *Schummels Schreiben an die Herausgeber*. In: Schlesische Provinzialblätter 19, S. 536–553.
- Schummel, Johann Gottlieb (1995): *Schummels Reise durch Schlesien im Julius und August 1791* (Reprint der Ausgabe Breslau 1792). Hg. und kommentiert v. Wojciech Kunicki. Berlin.
- Tarliński, Piotr / Unverricht, Hubert (Hrsg.) (2000): *Carl Ditters von Dittersdorf. Beiträge zu seinem Leben und Werk*. Opole.
- Vocelka, Karl (2001): *Glanz und Untergang der höfischen Welt. Repräsentation, Reform und Reaktion im habsburgischen Vielvölkerstaat*. Wien.
- Żbikowska-Migoń, Anna (1996): *Literatur der europäischen Aufklärung in den niederschlesischen Editionen 1750–1820*. In: Kunicki, Wojciech (Hrsg.): *Aufklärung in Schlesien im europäischen Spannungsfeld. Traditionen – Diskurse – Wirkungen*. Wrocław. S. 23–43.